

Der Neurose entgegen ? : Märchen und Träume eines kleinen Buben

Autor(en): **Oberholzer, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **32 (1922)**

Heft 6

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-788882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mehr und mehr durch; aber schon auf der Mittelstufe der Volksschule ist man in Verlegenheit, wie Kind und Stoff in die rechte lebendige Beziehung gebracht werden sollen. Die Rücksicht auf die nach oben sich immer mehr verdichtende Wissenstyrannie lässt deutlich eine Unentschlossenheit über logische und psychologische Vereinbarung sowohl in Lehrweise als in Lehrmitteln erkennen.

Eine wirklich organische Entwicklung vom kindlich subjektiven Erleben zur Durchdringung der objektiven Welt, nicht bloss zum Haftenbleiben an der Materie, setzt voraus, dass überall im Bildungsprozess zu Ziel und Methode, den äussern Faktoren, noch die rechte psychologische Besinnung trete.

Der Neurose entgegen?

(Märchen und Träume eines kleinen Buben.)

Von Dr. med. E. Oberholzer, Zürich.

Ein fünfjähriger Bub erzählt der drei Jahre älteren Schwester eines Morgens das folgende, selbst erfundene Märchen:

„Der Teufel und der Schullehrer.“

„Es war einmal ein Schullehrer, der hatte viele Schüler. Einen schlug er immer und war mit ihm gar nicht zufrieden. Einmal packte er ihn an den Haaren. Da flogen dem Buben Haut und Haare weg. Da lief der Bub davon, und als er auf der Strasse war, da wurde er ein liebes Mädchen, das der Lehrer einmal in der Klasse hatte. Dann wollte man den Lehrer strafen, weil er den Buben so geschlagen hatte. Als man ihn aber prügeln wollte, ist er durchgebrannt und sah in der Erde eine Türe. Die hat er aufgehoben und stieg eine Treppe hinunter. In der Erde kam er in ein grosses Zimmer, und da war er in der Hölle. Es kam sofort der Teufel und sagte: „Jetzt habe ich dich, du Schelm.“ Da flehte der Lehrer ihn an, und weil er ein paar Zaubereien wusste, liess ihn der Teufel zuerst am Leben. Einmal aber gab der Teufel dem Lehrer eine Brille, und diese Brille machte, dass er eine Pfanne für sein Bett ansehen musste. Da stieg der Lehrer in die Pfanne, und der Teufel machte den Deckel zu. Da begann er ihn zu kochen, tat aber das Blut in eine andere Pfanne. Die Haut, die zog er ab und liess sie trocknen, und das Fleisch, das ass der Teufel. Das Blut nahm er sich zum Dessert. Später, als er alles gegessen hatte, zog er des Lehrers Haut an und ging die Treppe hinauf, durch die der Lehrer herunterkam. Da meinten die Leute, der Lehrer komme und prügeln ihn durch. Nachher warfen sie ihn ins Feuer, wo er verbrannte. Und zuletzt, als man die Asche herausnahm, da sah man ein weisses Papier mit schwarzer Tinte. Auf dem stand: „Teufel hat die Welt so wüst gemacht, aber er verbrannte.“ Nachher sahen sie ein schönes rotes Papier, auf dem stand: „Der liebe Gott wird bald kommen und euch

sagen, wie es zugegangen ist.“ Der liebe Gott hat noch etwas vom Krieg gesagt, aber das habe ich vergessen.“

In jener Zeit träumt der Kleine von einem schrecklichen schwarzen Mann, der in sein Zimmer kommt und alles wegnimmt, was ihm gehört, alle seine Sachen, auch die Kartonbajazzen, die ihm besonders ans Herz gewachsen sind und über seinem Bettchen hängen. „Alles hät er gno, aber nur mini Sache.“

Der Kleine ist der Sohn eines sehr beschäftigten Juristen, der auch von seiner Wohnung aus mit den Behörden oft zu verkehren hat, so dass dem Buben Worte wie Gefängnis, Zuchthaus, Sträfling u. a. m. nicht fremd geblieben sind.

Einige Zeit vor dem obigen Märchen und den erwähnten Träumen hatte der Kleine auf der Strasse gespielt und dabei an dem Hydranten etwas losgeschraubt, wiewohl er wusste, dass es verboten war. Es geschah wohl, um den Kameraden zu imponieren, denen er zwar an Intelligenz überlegen, jedoch nach Wuchs und körperlicher Kraft nicht gewachsen war, da er für sein Alter eher klein und schwächling geblieben. Er blagierte wenigstens, er könne den losgeschraubten Teil mit seinen Instrumenten wieder anbringen, was er auch nachher tat. Der Vorfall war aber dem Vater zu Ohren gekommen, und da passierte dem sonst sehr besonnenen und klugen Manne ein Fehlgriff, der nicht ohne Folgen bleiben sollte. Er ging ans Telephon und tat, als ob er mit dem Staatsanwalt sprechen würde, wobei er den Kleinen als jugendlichen Verbrecher bezeichnete und anfragte, was mit ihm zu geschehen, und welche Strafe er zu gewärtigen habe. Der stand zitternd dabei und hörte alles, was der Vater sprach.

Seitdem sind vier Jahre verflossen. Jüngst nun schickte uns die Mutter folgenden Traum, den ihr der Bub nach dem Erwachen unter Entsetzen berichtet hatte:

„Ich ging wie jeden Tag zur Schule. Dort stritten gerade Ernst, Max und Hansli mit einander. Als der Lehrer dies sah, sagte er: „Ich will euch dann schon eine Strafe geben.“ Dann hatten wir Schule wie sonst. Am Nachmittag kam der Lehrer und hatte etwas unter dem Kleide, wovon nur der Griff sichtbar war. Er rief alle vier Klassen auf und befahl jenen drei Schülern, vorzutreten, zog an dem Griff, nahm einen Säbel heraus und schlug allen Dreien die Köpfe ab. Dann hiess er uns an den Platz gehen und wir, die dritte und die vierte Klasse mussten davon schreiben. Da sagte ich zu Alfred (seinem Nachbar): „Morgen kannst du sicher sein, ist der Lehrer nicht mehr da, sondern im Gefängnis, den zeige ich an.“

Träume sind Schäume, heisst es im Volksmund, doch — jeder Schaum kommt aus einer Flüssigkeit. Sollten da die Träume der Tiefe der Seele entstammen und uns das Intimste zu sagen haben? Es ist nicht schwer, zwischen dem jüngsten Traum einer-, jenen Träumen vom schwarzen Manne und dem Märchen anderseits Gemeinsamkeiten aufzufinden. Sehen wir ein wenig zu, was in diesen Jahren aus dem Buben geworden ist, und wir werden es vielleicht

weniger befremdlich finden, dass nach Jahr und Tag in den Traumgebilden dieselben Elemente wiederkehren.

Mit dem Vater, der ihm damals so übel mitspielte, steht der Bub nach aussen gut. Es würde der oberflächlichen Beobachtung nicht leicht fallen, etwas zu entdecken, das den Verdacht erwecken könnte, dass das Verhältnis eine ernstliche Trübung erfahren. Dagegen ist der Kleine zum Grübler geworden und ist oft Verstimmungen unterworfen, in denen er zweifelt, ob ihn auf dieser Welt jemand liebt. Auf jede Versicherung meint er kühl: „Nun ja, weil ich euer Bub bin, müsst ihr mich gern haben.“ Das ist für ein Kind dieses Alters eine seltsame Sprache und offenbart eine Gefühlsbeziehung zu Familie und Umwelt, die zu denken gibt. Insbesondere glaubt er sich hinter dem Schwesterchen zurückgesetzt und ist eifersüchtig auf dessen Liebe zum Vater. Auch hat er eine Zeitlang keine Gelegenheit versäumt, seine Männlichkeit zu betonen. Beim Spazierengehen hielt er sich zum Vater und erklärte: „Wir Männer gehen voran.“ Zur Grossmutter, die von Bergtouren sprach, meinte er mitleidvoll, das sei für Herren und für ihn, nicht für alte Frauen. Wenn er mit dem Schwesterchen unleidig war und sich das Repertoire von Schimpfworten erschöpft hatte, das ihm zur Verfügung stand, war stets sein letzter Trumpf: „Überhaupt, du bist bloss ä dumms Wib!“

Der Vorfall am Telephon ist also an dem fünfjährigen Buben nicht spurlos vorübergegangen. Ein quälender Zweifel an der Liebe, der ihn zum pessimistischen Grübler macht, sowie eine schwere Erschütterung seines Persönlichkeitsgefühls sind die Folgen, und der Kleine nährt gegen den Vater einen geheimen Groll, den er bis heute nicht verwunden. Er reagierte auf jenen Vorfall mit dem vorangestellten Märchen, an dem wohl Anklänge an bekannte Kindermärchen und schauerliche Geschichten unverkennbar sind, die Dienstboten so gerne an Kinder weiter geben, das ihm aber in dieser Fassung nie zu Ohren gekommen war, und als Ganzes als seine eigene Schöpfung anzusprechen ist. Er hatte von der Schule viel gehört und oft erklärt, dass er nicht zur Schule wolle; in der Schule müsse man lernen, damit man etwas werden könne, und er wolle kein Geld verdienen. Der Kleine hat den Lehrer, der ihm auf diesem Wege vorzeitig mit dem Bilde des gestrengen Mannes verschmolzen ist, die Vaterrolle vorwegnehmen lassen, die jenem vom Kinde — nicht immer zu dessen Freude und Vorteil — zugeteilt wird, nachdem die Schule einen Teil der Erziehung übernommen, die vorher in den Händen der Eltern allein gelegen hatte. So ist der Vater, an dessen Liebe der Kleine zweifelt, und von dem er sich am Telephon so viel Arges zu versehen hatte, im Märchen wie im Traum zum bösen Lehrer geworden, der im Märchen mit dem einen Buben — unserem Kleinen — nie zufrieden ist. Die Behandlung, die er sich durch Übermut und Grossmannssucht seitens des Vaters zugezogen, wird in Märchen und Traum zur Misshandlung und Grausamkeit erhoben. Im Märchen packt der Lehrer den Buben in roher Weise an den Haaren, im Traum raubt ihm der schwarze Mann (ein Analogon im Traum zu dem den Kindern

so geläufigen „Bölimann“) alles, was ihm lieb und teuer ist, und im Traum von heute schlägt der Lehrer die Köpfe ab. Aber im Märchen weiss der Kleine Rat in seiner Not. Er phantasiert sich an Stelle des drei Jahre älteren Schwesterchens, das nach seinem Ermessen die Liebe des Vaters besitzt und verwandelt sich in ein Mädchen, das einmal in der Klasse die Gunst des Lehrers genossen hat — ein Motiv, das Verwandlungen in Sagen und Märchen oft zugrunde liegt.¹⁾ Traum und Phantasie ist dasselbe Erleben gemeinsam, das er mit fünf Jahren zum Märchen gestaltet, und das noch heute seine Träume füllt.²⁾

Zugleich nimmt der Kleine Rache, grausam und blutig im Märchen, milder, weil milder gestimmt und gesinnt, vier Jahre später im Traume, wo er sich begnügt, den Lehrer der Strafe des Gesetzes zu überweisen („Morgen kannst du sicher sein, ist der Lehrer nicht mehr da, sondern im Gefängnis, den zeige ich an“). Damals jedoch hatte die Demütigung durch den Vater alle bösen Mächte und Impulse mobil gemacht. Der Kleine wird zum Kannibalen: der Lehrer bei lebendigem Leibe gekocht und gegessen, und das Blut — dem Fünfjährigen bereits ein besonderer Saft — zum Nachtschisch aufgespart. Schliesslich wird mit der Verbrennung die Rache noch am Teufel fortgesetzt. Der Kleine scheint im Märchen dem Vater, der ihn am Telefon als Verbrecher anredete, Recht zu geben,³⁾ und doch ist er keineswegs so schlimm, wie ihn Traum und Phantasie (Märchen) spiegeln. Neben Hass und Groll wohnen Anhänglichkeit und ehrliche Bewunderung für den Vater (Gefühlsambivalenz) und hinter den zärtlichen Regungen, die er ihm entgegenbringt, tritt die Feindseligkeit im Leben zurück, von jenen unterdrückt. Die Feindseligkeit muss warten, bis ein Traum sie gleichsam isoliert und sie dadurch übergross erscheinen lässt. Traum und Reich der Phantasie sind ihr Tummelplatz. Da leben jene Regungen auf, die vom Bewusstsein

¹⁾ Vgl. F. Riklin, „Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen“, Schriften zur angewandten Seelenkunde, 1908.

²⁾ Die Identität von Vater und Lehrer erhellt im Märchen noch aus einer anderen Stelle. Der Teufel lässt den Lehrer zuerst am Leben, weil dieser im Besitz von einigen „Zaubereien“ ist und scheint auf eine List angewiesen, indem er dem Lehrer eine Brille gibt, die ihn die Pfanne für sein Bett ansehen lässt. Der Kleine dichtet hier den Spuren der Kindheit nach, in der die Eltern in den Augen des Kindes Alles können und verleiht dem Lehrer (Vater) Mittel, die ihm gestatten, selbst dem Teufel auf kurze Zeit zu trotzen. Die zeitliche Beschränkung entspricht dem damals bereits erschütterten Glauben an die elterliche Allmacht und ist andererseits ein Zugeständnis an das Rachebedürfnis.

³⁾ Die psychoanalytische Forschung erweist das „Böse“ bei jedem Menschen, auch da, wo es zu fehlen scheint. Es ist dann durch Verdrängung und bewusste Beherrschung gebändigt, und das ist das entscheidende. Dem kleinen Kind, das sich durch elementare Ausbrüche von Wut und Hass auszeichnet, wird nicht selten die Prognose gestellt, dass es ein Verbrecher werde. Man vergisst dann den häufigsten Ausgang so frühzeitiger Leidenschaftlichkeit, an den in die Neurose. So in einem mir bekannten Fall, wo die Grossmutter bezgl. ihres Enkels, an dem sie wegen seines Jähzorns und seiner Wildheit verzweifelte, jene Prophezeiung während Jahren wiederholte. Der Enkel ist nicht im Zuchthaus gelandet, wie sie immer meinte, sondern zum Neurotiker geworden.

fern gehalten und nicht geduldet werden. Sind Träume wirklich Schäume, oder kommt es nicht vielmehr einzig darauf an, dass man ihre Sprache zu lesen versteht? Auch die auf uns gekommenen Schriftzeichen längst untergegangener Sprachen sind mit Erfolg entziffert worden, so dass sie heute eine verständliche Sprache sprechen. Es mag ein jeder selbst urteilen, ob die Kenntnisse um die Sprache des Traumes, die uns Freud in seiner Traumdeutung schenkte, für den Menschen nicht unvergleichlich bedeutsamer ist. Sie erschliesst uns einen Zugang zu jenen Regungen und Regionen in der Seele, um die wir kein Wissen besitzen, von denen wir uns selbst nicht Rechenschaft zu geben vermögen, und die dennoch an erster Stelle unser Wohl und Wehe bestimmen. Wenn wir bedenken, wie wenig uns sonst von den inneren Vorgängen unseres Kleinen bekannt geworden wäre, so werden wir gemahnt, den Äusserungen des unbewussten Seelenlebens ein offenes Ohr zu leihen und sie keinesfalls gering zu achten oder gar zu ignorieren, wie es zumeist zu geschehen pflegt. Sie verstatten uns oft zu einer Zeit einzugreifen, wo noch kleine und relativ einfache Mittel zum Ziele führen,¹⁾ während das nicht mehr möglich ist, wenn sich auf dem Boden eines unlösbar gewordenen Konflikts eine volle Neurose ausgebildet hat.

Die Verfolgung des fernerer Schicksals, das das Spiel der sich widerstreitenden Kräfte in der Seele unseres Kleinen nimmt, wird nicht weniger der Traum- und Phantasieproduktionen entraten können.²⁾ Wird sich der Bub erholen oder steuert er der Neurose zu? Es ist nicht möglich, eine bestimmte Antwort zu geben, kaum möglich, in einem solchen Falle die Chancen abzuwägen. Auch hängt die Antwort davon ab, was man als Neurose bezeichnen will. Er ist bisher der ausgesprochenen (manifesten) Erkrankung entgangen (latente Neurose) und das Verhältnis zum Vater, um das sich zuvörderst alles dreht, wenigstens äusserlich ungetrübt geblieben. Ein Anzeichen heilsamer Kraft darf auch im Doppelsinn (Überdeterminierung) gesehen werden, den die Behandlung einschliesst, die er im Märchen dem Teufel hat zuteil werden lassen. Er setzt mit ihr nicht nur die Rache fort, die er am Vater nimmt, sondern er verbrennt auch im Teufel,

¹⁾ Vgl. H. Zulliger, „Psychoanalytische Erfahrungen aus der Volksschulpraxis“, 1921, gegen den zu Unrecht der Einwand erhoben wurde, dass es sich bei seinen Praktiken nicht um Psychoanalyse handle. Die aner kennenswerte Zurückhaltung, die der Verfasser bei seinen Pädanalysen übt, geschieht sicherlich mit Vorbedacht, entspringt aber auch dem Charakter vieler Kinderanalysen, die, wenn auch nicht immer und insbesondere nicht immer in technischer Hinsicht, einen weit einfacheren Eingriff darstellen als die Analyse beim neurotischen Erwachsenen und oft dem entsprechen, was bei diesem als unzulängliche Symptomanalyse qualifiziert werden müsste.

²⁾ Auch das Spiel gehört hierher, dessen Auswertung in psychopathologischer Beziehung — vgl. O. Pfister, „Das Kinderspiel als Frühsymptom krankhafter Entwicklung, zugleich ein Beitrag zur Wissenschaftspsychologie“, Schulreform, Jahrgang X — hinter der biologischen Würdigung zurückgeblieben ist. Es ist zwar jedermann geläufig, dass dem Mädchen das Spiel mit Puppen durchschnittlich in viel höherem Masse eignet als dem kleinen Knaben, aber darüber hinaus wird dem Spiel keine gebührende Beachtung gezollt.

der die Welt „so wüst gemacht“, die Verkörperung des eigenen Bösen, und er war seitdem redlich bemüht, den Konflikt zu einem guten Austrag zu bringen. Die feindseligen Gefühle haben eine Eindämmung erfahren und an Stärke wahrscheinlich abgenommen, doch sind sie nicht aufgezehrt und motten fort. Hass und Groll sind aber lebenshemmende und lebensfeindliche Gefühle, die sich auf die Dauer mit Lebensfreudigkeit nicht vertragen, und wir wundern uns deshalb nicht über die Einbusse an Lebensmut und Lebenslust, die der Kleine davongetragen. Wir wissen, er ist Verstimmungen preisgegeben und klagt dann, dass es so traurig sei auf dieser Welt. Er fühlt sich ungeliebt und setzt Beifall und Liebesbezeugungen Misstrauen und Skepsis entgegen.

Vor allem sind es zwei Momente, die einen günstigen Ausgang in Frage stellen. Der Konflikt datiert nicht erst vom Tage jenes Vorfalles am Telephon, sondern ist viel älter, so dass die Auswirkung jener Begebenheit auf feindselige Regungen zurückgreifen konnte, die in dem Kleinen bereits vorhanden waren. In der ersten Kindheit war in seiner Einstellung zu den Eltern eine Differenzierung eingetreten, der er mit vier Jahren eines Tages unzweideutig Ausdruck verliehen hat, als er mit Vater und Schwesterchen spazieren ging. Sie kamen an einem Landhaus mit grossem Park vorbei, der von den Kindern bewundert wurde, und die Kleine meinte mit Bedauern, so schöne Blumen hätten sie nicht im eigenen Garten. Da erzählte der Vater, dass die Kinder, die im Landhaus wohnen, doch nicht glücklich seien, da sie vor kurzem die Mutter verloren. Nach einer Weile erkundigte sich das Mädchen, ob der Vater noch am Leben sei, wobei es bemerkte, es sei doch besser, wenn die Mutter sterbe, als der Vater, was bei dem Kleinen alsbald einen Entrüstungsturm auslöste. „Nein, besser wenn Pappi stirbt als Mammi!“ Die Geschwister gerieten darüber in Streit, und der Vater war genötigt zu vermitteln, indem er nach der Begründung ihrer gegensätzlichen Stellungnahme fragte. Das Mädchen meinte, dass doch der Vater verdiene, die Mutter nicht. Der Kleine wusste nichts zu sagen und wiederholte nur immerzu unter Tränen: „Nein, nein, nicht Mammi sterben, Pappi sterben!“ (Ödipus-Einstellung.) Durch das Zurückgreifen (Regression) auf diese frühzeitig erwachte Feindseligkeit, die damals bereits dem Unbewussten anheimzufallen begann, wird der Konflikt der bewussten Erledigung zum guten Teil entzogen.

Zweitens ist ein günstiger Austrag des Konflikts dadurch erschwert, dass der Kleine eine Kastrationsdrohung¹⁾ in der telephonischen Meldung des Vaters zu hören glaubte und sie als solche aufgenommen hat. Es finden sich dafür in Märchen und den erwähnten Träumen eindeutige Fingerzeige. Im Märchen wird der Bub geschunden und Haut und Haare fliegen davon; in den gleichzeitigen Träumen vom schwarzen Manne wird ihm alles weggenommen, was ihm teuer ist, alle seine Sachen („alles hät er gno, aber nur mini Sache“) und im Traum von heute werden den drei fehlbaren Buben

¹⁾ Vgl. diese Zeitschrift 1922, Heft 1, S. 18, „Phobie eines sechsjährigen Knaben.“